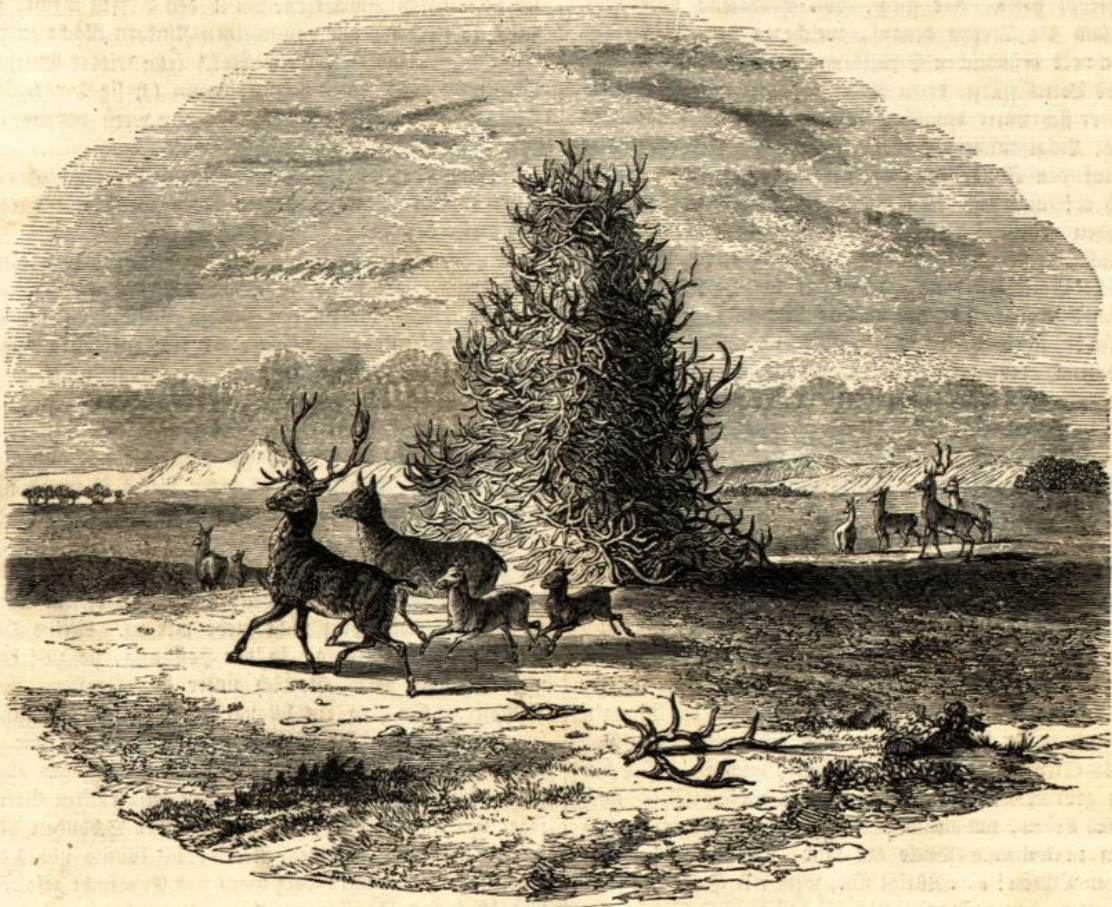


Die Hirschhornpyramide.



Diese Pyramide erhebt sich inmitten einer Prairie, welche vom Twothousandmilesflusse bespült wird, der sich in den Missouri ergießt. Die große Prairie, deren Schmuck dieses eigenthümliche Denkmal bildet, ist unter dem Namen der Hirschhornprairie bekannt. Es ist eine altherkömmliche Gewohnheit der indianischen Jäger, so oft sie durch diese Prairie kommen, neue Hörner zu der Pyramide zu fügen. Sie verbinden mit dieser Opferrgabe eine abergläubische Idee; denn sie glauben sich dadurch eine glückliche Jagd zu sichern. Einige Büffelhörner finden sich unter den Hirschhörnern, und diese sind so fest in einander gekreuzt, daß es äußerst schwer ist, eines daraus loszulösen.

Die Prant des Schmugglers.

(Fortsetzung.)

Der Knabe setzte seinen Weg zu der Osteria fort, gefolgt von Sfroza-Gesu, welcher die arme Madalena stützte. — Inzwischen hatte das Echo der Berge den Schall des Gewehrfeuers bis zum österreichischen Zollamt getragen, welches an der Landstraße nahe bei der Brücke von Chiasso liegt. Der Offizier des dort befindlichen militärischen Postens hatte fünfzehn Mann unter dem Befehl eines Unteroffiziers zur Verstärkung der Grenzfürer abgesendet, und acht Schmuggler mußten gegen dreißig

Feinde kämpfen. Nichtsdestoweniger setzten sie den Kampf fort, bis Gaetano, Sfroza-Gesu und Anselmo zu ihnen stießen, und nun wurde, Brust an Brust, mit blanker Waffe gekämpft. Der Mond beschien eine blutige Megelei, welche einen doppelt gräßlichen Anblick bot durch den Schnee, mit dem der Boden bedeckt war; denn jeder Blutstropfen, der auf den Boden fiel, ließ Spuren zurück auf dem großen Leichentuche.

Endlich schickte Mostaccino den jungen Anselmo in die Osteria zurück, suchte unter seinen Gegnern den Mann, den er glühend haßte, heraus, und stürzte sich auf Giovanni.

Während dieses schrecklichen Zweikampfes hatte Luigi, der kampfunfähig geworden, die Osteria, in welche auch Anselmo zurückgekehrt war, wieder erreicht, und Madalena betete zu Gott um Erhaltung ihres Vaters, nachdem sie auf seine Wunden einen Balsam gelegt hatte, der in ihrer Familie großen Glauben genoss. Luigi selbst aber hätte sich, wenn er nicht von Madalena zurückgehalten worden wäre, einem unvermeidlichen Tode geweiht, indem er es versuchen wollte, wieder zu seinen Kampfgenossen zu stoßen.

An der Thüre der Osteria ließ sich ein schwaches Pochen vernehmen, und nach einer kurzen Pause hörten Vater und Tochter mit angstvollem Erbeben eine hohle, zusammengeknürte Stimme die Worte stammeln: „Madalena! . . . öffne . . . geschwind . . . ich bin es!“ Trotz der krampfhaften Erregung, in der sich Madalena befand, eilte sie doch schnell hinab und öffnete die Thüre.

Der alte Pietro war es, der, mit Blut und Schmutz bedeckt, die Farbe des Todes auf seinem Gesichte tragend, auf Händen und Füßen sich bis vor die Thüre der Osteria geschleppt hatte. Er stieg, von Madalena unterstützt, mühsam die Treppe hinauf, welche zu den im zweiten Stockwerk befindlichen Schlafkammern führte. Am Fuße seines Bettes stürzte er zu Boden. Als er nun aber, nachdem er sich unter dumpfem Nachen ein wenig aufgerichtet hatte, Luigi auf seinem Bette liegen sah, rief er, indem er auf den Fußboden zurückfiel: „Luigi! mein Sohn! Auch er! auch er! So mußte die ganze Familie diesem Elenden erliegen! . . . O! . . . Maledetto Dio!“ . . . „Großvater!“ rief Madalena, erschreckt durch diese entsetzliche Gotteslästerung, indem sie die Hand des alten Mannes ergriff, um sie an ihre Lippen zu führen. — „Jesus!“ schrie Pietro auf, „rühre diese Hand nicht an, Madalena, denn mein Arm ist gebrochen, zerschlagen wie mein Schenkel, wie zwei meiner Rippen! . . . Und von ihm! . . . von ihm! . . . Alles von ihm, dem Verfluchten! . . .“ — „Möge die Hand Gottes diesen Menschen zur Strafe ziehen!“ sagte Madalena unter Schluchzen. — „Oh! Rache! . . . Rache!“ . . . Mit diesem Schrei wollte sich der Greis aufrichten, aber ein neuer gewaltiger Schmerz hielt ihn am Boden zurück. „D,“ fuhr er einen Augenblick nachher mit dem Tone der Verzweiflung fort, „wenn Du stirbst, mein armer Luigi, wer soll mich dann an diesem Menschen rächen, wer?“ — „Ich,“ erwiderte Anselmo, „ich! . . .“ — „Ja, Du!“ sagte Pietro, dem wider seinen Willen heiße Thränen über die Wangen rieselten, „Du bist jung, Du hast ein ganzes Leben vor Dir! Sieh mich an, mein Kind, sieh mich an! Ich bin ganz gebrochen, und klammere mich darum allein noch an das Leben, um meine Rache als Vermächtniß hinterlassen zu können. Blicke auf mich, und dann blicke auf Deinen Oheim! . . . Weißt Du, wem wir Beide den Tod verdanken, der uns erwartet? . . . Giovanni ist es, der uns getödtet hat! . . . Der verfluchte Sohn eines verfluchten Vaters! . . . Der Vater hat seine Schuld bezahlt . . . ich werde Dir das erzählen, noch ehe ich die Augen schließe; . . . aber der Sohn, der Sohn, heilige Jungfrau!“ — „Der Sohn wird seine Schuld auch bezahlen,“ rief die fromme Madalena, „denn Gott ist gerecht und läßt das Verbrechen nicht unbestraft!“ — „Als ich von hier fortging,“ erzählte nun Pietro mit mehr Ruhe, „verfolgte ich wie die Andern die Spur dieses Elenden . . . es war vergeblich . . . das Gewehrfeuer wurde mir trotz meiner Taubheit vernehmlich . . . man schlug sich, ich lief hinzu . . . aber ich zeigte mich dem Feinde nicht . . . ich erkletterte eine Anhöhe und sandte von hier aus den Tod in die Reihen der Häcker, ohne daß es mir jedoch möglich gewesen wäre, den zu sehen oder zu erreichen, welchen ich gern um den Preis meines eigenen Lebens getödtet hätte. . . . Zum vierten Male lud ich mein Gewehr . . . ich hatte mich platt auf den Bauch gelegt, um nicht gesehen zu werden, und mich mit dem Oberkörper ein wenig über den Rand des Hügel hinausbegengt, um meine Waffe handhaben zu können. . . . Da plötzlich dringt eine schreckliche Stimme, die Stimme dieses Henkers an mein Ohr: „Elender Mordmörder!“ ruft er, und ehe ich nur zu mir kommen konnte, ergriff er mich an den Weinen und stürzte mich von dem Hügel hinab! . . . vierzig Fuß tief!“ . . . Madalena stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Luigi ließ ein langes, schmerzliches Stöhnen hören, Anselmo aber ballte voll

Muth die Fäuste und frug mit kaum vernehmlicher Stimme: „Und dann? Und dann? . . .“ — „Dann,“ erwiderte Pietro, „schleppte ich mich wie eine Schlange hierher, unter furchtbaren Schmerzen, um in den Armen meiner Familie zu sterben, um von meinen Kindern Rache zu fordern.“ — „Und diese Geschichte?“ frug wieder Anselmo. „Ich werde viel leiden müssen, wenn ich sie Dir erzähle, denn . . . Aber sei es d'rum! . . . Du wirst daraus lernen, wie sich ein Mann rächen muß!“

Anselmo und Madalena holten aus der anstoßenden Kammer eine Matratze, legten ihren Großvater darauf, und dieser begann:

„Ich zählte 29 Jahre, meine Eltern waren längst gestorben; allein stand ich auf der Welt, war frei und glücklich. Wie die andern jungen Leute ging ich alle Sonn- und Festtage nach Como; ich traf dort viele hübsche und brave Mädchen, aber mein Herz war noch immer frei. Zu Fastnacht des Jahres 1779 lud mich ein alter Freund meines Vaters zu einem Tanze ein, den er in Como veranstaltete. Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an. Ich hatte die Tochter dieses Mannes noch nie gesehen; sie war so schön und so gut wie Du, Madalena. Als ich ihre Hand nahm, um einen Walzer mit ihr zu tanzen, zitterte ich an allen Gliedern; ich hatte nicht den Muth, mit ihr zu sprechen; kurz, von diesem Abend an gehörte mein Herz nicht mehr mir an. Meine Tage verbrachte ich in Como, in der Hoffnung, sie zu sehen; meine Nächte verbrachte ich unter den Fenstern ihrer Kammer. So ging ein Monat hin, es war ein glückseliger Monat! Zu Ende dieser Zeit wurde die in der Provinz stationirte Abtheilung der Grenzfäger abgelöst. Einer der Anführer der neu eingerückten Grenzfäger unterlag, wie ich, dem Einflusse der Schönheit Rosina's. Er war in seinem Rechte, ich konnte nichts dagegen sagen, aber mein Herz ward von Eifersucht gefoltert. Endlich sprach ich offen mit ihm, und machte ihm bemerklich, daß Einer von uns Beiden auf Rosina verzichten müsse. Er schien mit mir einverstanden, und so kamen wir dahin überein, wir wollen Beide um die Hand des Mädchens werben, zugleich aber schworen wir uns auf's Crucifix zu, daß derjenige von uns, welcher von dem Vater abgewiesen würde, die Tochter vergessen sollte. Es hieß Unmögliches versuchen, wenn ich Euch die Angst malen wollte, mit der ich die entscheidende Antwort erwartete. Mein Antrag wurde von Rosina's Vater angenommen. Ich glaubte vor Freude den Verstand verlieren zu müssen. Oh! wie schön schien mir Como, als ich dahin ging, um zum ersten Male das Mädchen in ihrem Hause zu besuchen. Ich machte Ippolito Mittheilung von meinem Glück, und Ippolito drückte mir die Hand, beglückwünschte mich und versprach mir, nicht mehr an meine Rosina zu denken. Ippolito war jener Anführer der Grenzfäger, und ist der Vater Giovanni's! Im Jahr 1780 betrat Rosina als meine Frau dieses Haus, und führte den Segen des Himmels mit sich ein. Aber diese Glückseligkeit sollte nicht von langer Dauer sein. Mein Haus stand als Schenke Jedem offen, der sich für sein Geld eine Erfrischung suchen wollte, und so konnte ich auch dem treulosen Ippolito den Besuch nicht verwehren; er kam häufig, und als ich ihm offen-erklärte, daß mir die Aufmerksamkeit, mit denen er meine Frau bei seinen Besuchen verfolgte, unangenehm seien, gab er mir die Versicherung, er sei von seiner Leidenschaft vollständig geheilt und könne daher ohne Gefahr aus- und eingehen. Er

log, der Meineidige; aber meine Frau war tugendhaft und mir in treuer Liebe ergeben; so brachte endlich die Vernunft meine Eifersucht zum Schweigen. Nach Ablauf eines Jahres hatte ich das Glück, Ippolito an einen neuen Bestimmungsort abgehen zu sehen. Er blieb acht Jahre fort, und während dieser acht Jahre war mein Glück so groß, daß ich die Befürchtung nicht los werden konnte, es stehe mir irgend ein großes Unglück bevor; denn jeder Christ muß sein Kreuz tragen, und ich fühlte wohl, daß ich von dieser allgemeinen Regel keine Ausnahme sein werde. Meine Ahnung war nur zu begründet! Ippolito kam in die Provinz zurück, und mit seiner Rückkehr begannen auch wieder seine Besuche in meinem Hause. Ich hatte damals zwei Kinder; Deinen armen Vater, Anselmo, und Dich, mein Luigi. Ippolito kam in meine Osteria, trank und bezahlte meinen Wein, und drückte mir die Hand wie früher; daneben stellte der Verräther meiner Frau nach; er trieb es so weit, daß Rosina sich bei mir beklagte. Ich verwies dem Grenzgänger mein Haus, und nun warf er die Maske ab und erklärte mir einen Krieg auf Leben und Tod. Von diesem Zeitpunkte an verging kaum eine Nacht, ohne daß ein blutiges Zusammentreffen zwischen den Grenzgängern und meinen Anhängern stattfand. Während der zwei Monate, die dieser Kampf dauerte, wurden viele Leute von den Grenzgängern getödtet, aber was wollte dies bedeuten im Vergleich mit dem Unglück, das mich bedrohte! ... Ach! meine Kinder! ich muß allen meinen Muth zusammenraffen, um Euch dieses unerhörte Unglück zu erzählen." Der alte Pietro brach in ein herzzerreißendes Schluchzen aus; seine Kinder, tief ergriffen von seinem Schmerze, weinten mit ihm.

Nach einer langen Pause richtete Pietro sich wieder auf und erzählte weiter:

"Eines Morgens kehrte ich nach einem langen Kampfe, den wir mit den Grenzgängern zu bestehen hatten, und bei welchem diese viele Leute verloren, denn sie waren nicht von Ippolito angeführt, traurig und ermüdet nach Hause. Einige Schritte vor meiner Wohnung ziehe ich den Schlüssel aus meiner Tasche, ... unnütze Mühe! ... die Thüre stand weit offen, ... zitternd schreite ich über die Schwelle, ... in den Wirtschaftszimmern war kein Mensch zu sehen, ... ich steige herauf in dieses Zimmer, ... meine Rosina bewohnte es, ... dieses Bett war das ihrige! ... Alles war wie zuvor an seinem Blage, ... aber meine Rosina gab mir keine Antwort, keine Antwort mir, der ich wie ein Verzweifelter nach ihr rief! ... Die Stimme meines armen Andrea entriß mich meiner Betäubung, entriß mich dem Wahnsinn, der mich gepackt hatte. Das Kind war nur vier Jahre alt. ... "Vater!" rief es, indem es zu mir hersprang, "ein Grenzgänger hat Mutter auf seinen Armen fortgetragen!" ... Ich stürzte rückwärts zu Boden, ... erst gegen Abend kam ich wieder zum Bewußtsein. Mit der Erinnerung an mein Unglück kam mir der Gedanke an Selbstmord, ... allein Andrea schrie, er habe Hunger, und Luigi weinte in seiner Wiege, ... ich war Vater und gewann den Muth, einem Leben die Stirne zu bieten, das mir tausendmal schrecklicher war, als der Tod. ... Alle Nachforschungen der Polizei blieben fruchtlos. Man hörte viele Jahre hindurch nichts mehr von Ippolito. ... Etwa ein Jahr nach seinem Verschwinden erhielt ich einen Brief, der ein französisches Postzeichen trug. Rosina war zu Nancy in einem Hospital nach der Geburt eines Kindes gestorben. Ein Soldat habe den Neugeborenen aus Mit-

leiden an Kindesstatt angenommen. Der Soldat nannte sich Ippolito! ... Diese Nachricht verdankte ich einem Geistlichen. Ein heftiges Fieber ergriff mich, und fesselte mich sechs Monate hindurch an das Krankenlager. Du, Luigi, Du wirst die Qualen begreifen, die ich litt. ... Sie war todt und damit Alles für mich zu Ende. Ich kannte keinen Lebenszweck mehr, als den, Ippolito in meine Hände zu bekommen und mich zu rächen. Mich zu rächen! dieser Gedanke gab mir Kraft, er umschloß das einzige Glück, das ich noch hoffen konnte. Man sollte sagen, der Kummer verlängere das Leben, statt es abzukürzen. Meine Leiden ließen mich wider meinen Willen leben. — Im Jahr 1814, als die Oesterreicher an die Stelle der Franzosen wieder in die Lombardei eingerückt waren, hatte mein Andrea sein neunundzwanzigstes Lebensjahr erreicht; Du, Luigi, zähltest siebenundzwanzig Jahre. Ich hätte damals über Eure Zukunft beruhigt sterben können, ... aber nein! ... die Hoffnung auf Rache ließ mich noch länger leben! ... Mein Gott! ... Es war eine unheimliche Winternacht, ohne Mond, ohne Schnee, ohne Sterne; der Himmel verschwand unter den Wolken, die Erde war feucht und schlüpfrig: für uns eine schöne und kostbare Nacht. Mit reichen Waaren beladen zogen wir Morgens Ein Uhr von hier aus; wir waren unser Fünfehn, lauter kräftige und entschlossene Männer. Ein Junge ging uns voran, um zu recognosciren. Ich ging an der Spitze des Trupps, mein armer Andrea mir zur Seite. Luigi war damals in Lugano angestellt.

Wir durften wohl auf unserer Hut sein, denn wir waren erst wenige Tage zuvor mit den Grenzgängern in Conflict gerathen. Eine halbe Meile von hier ließ der Junge das verabredete Allarmzeichen hören. Meine Kameraden ergriffen die Flucht, mir blieb keine Zeit dazu übrig, und so kauerte ich mich hinter einer Hecke nieder, das Auge auf der Spähe, die Hand am Drücker meines Gewehrs.

Wenige Augenblicke nachher schritt eine starke Rotte Grenzgänger an mir vorüber; sie verfolgten meine Leute, in der Hoffnung, diese werden ihre Päckchen von sich werfen. Ich befand mich am Saume des Pfades, den sie besetzt hielten. Einer dieser Verfluchten wurde Eines der Unsrigen in geringer Entfernung gewahr, er schlug auf ihn an, der Lauf seines Gewehrs streifte meinen Kopf. ... Der Schuß ging los und nahm eines meiner Ohren mit. ... Ich erhob den Kopf. ... Der Mensch, der mich taub gemacht hatte, war Ippolito! ... Und dieselbe Kugel, die den Vater verwundet, hatte den Sohn getödtet! Ja, mein armer Andrea war — das Herz von einer Kugel durchbohrt, gefallen! Der Mörder vernahm meinen Athemzug und durchsuchte die Hecke mit seinem Säbel. ... Mit einem Sprunge stellte ich mich vor ihm sicher und legte mein Gewehr auf ihn an; ... aber meine Unruhe war zu groß, der Anblick des Furchtbaren hatte mich in Verwirrung gebracht. ... ich fehlte ihn auf eine Entfernung von nur sechs Schritten. ... mein guter oder mein böser Stern hatte mir diesen Menschen für eine umfassendere Rache aufgespart! ... Diese zwei Schüsse wurden das Signal des Kampfes. Meine Leute wollten den Sohn ihres Anführers rächen; sie hielten an und machten Front gegen die Grenzgänger. Es war eine schreckliche Nacht! Zu Fünfehn waren wir ausgezogen und bei unserer Heimkunft waren wir nur noch sieben. Von da an mußte ich auf den Oberbefehl verzichten; ein Lauber ist ein schlechter Soldat und ein noch schlechterer Anführer; ich trat zurück, und fortan trat Luigi an meine Stelle, die er würdig ausfüllte. Ich kümmerte mich nichts mehr um

die Geschäfte; mein Feind war in der Provinz und so sann ich nur auf Mittel, ihn in meine Gewalt zu bekommen, und ein unerhörtes Verbrechen mit einer unerhörten Strafe zu ahnden!

Ich hatte bei den Menschen keine Hilfe gefunden, als man mir mein armes Weib geraubt, nun wollte ich mir selbst mein Recht verschaffen. Ich verheimlichte meine Wuth und drängte mein Geheimniß auf den Grund meines Herzens zurück. Niemand wußte, durch wessen Hand mein Sohn gefallen war, ich war stumm wie das Grab. Man hatte vergessen, daß dieser Mörder eine furchtbare Rechnung mit mir abzumachen hatte, und ich stellte mich, als hätte auch ich es vergessen. Ich brachte alle meine Zeit in den Weinschenken Comos zu, welche von den Grenzjägern besucht wurden und wartete auf eine günstige Gelegenheit.

Eines Abends, als ich mich länger denn gewöhnlich in einer dieser Schenken aufhielt, hörte ich einige Leute von Ippolitos Rote von einer Expedition sprechen,

die sie in einer Viertelstunde auf dem See unternehmen würden. Ich bezahlte meine Zechen und begab mich schleunigst auf den Platz, auf welchem mein Sohn von der Kugel des Berruchten gefallen war. Hier mußte Ippolito vorbeikommen, wenn er in seine Wohnung zurückkehrte. Ich sah mich auch in meiner Erwartung nicht getäuscht, denn ich war kaum erst eine Stunde auf meinem Posten, als sich schon der Mörder meines Weibes und meines Sohnes am Ende des Fußpfades zeigte. Ich hatte als einzige Waffe meinen mit Blei ausgegossenen Rohrstock bei mir, mit diesem schlug ich Ippolito zu Boden... dann nahm ich ihm sein Gewehr weg, warf es, wie seinen Säbel und seine Pistolen, bei Seite... zog aus meiner Tasche einen guten hängenen Strick, den ich seit dem Tage, an welchem ich meinen Andrea verloren, mit mir trug, band meinem Feinde die Hände und Füße zusammen und schleppte ihn so bis hierher!... Nun war ich in meinem Hause allein mit dem Mörder!... Aber jeden Augenblick konnten Leute kommen... Keines von Euch weiß, daß sich unter unserer



Keller ein tiefes unterirdisches Gewölbe befindet... Die Thüre, die zu diesem Gewölbe führt, ist in der Mauer verborgen, auf der linken Seite drei und eine halbe Elle von dem Kellereingang entfernt;... in dieses Gewölbe schleppte ich den Mörder, ... und band ihn mit den Füßen an einen Balken, dann... — „Großvater!“ rief Madalena aus. — „Gott wird mir verzeihen!... Ich hatte während fünf- und zwanzig Jahren so viel gelitten... ich durfte meine Rache wohl acht Tage lang genießen.“ — „Acht Tage lang!“ wiederholte schauernd Anselmo. — „Ja, nach Ablauf einer Woche verscharrte ich ihn, und ich hoffte mit ihm jeden Gedanken an Haß begraben zu haben, ich hoffte mit Gebet auf den Lippen sterben zu können... Aber nein! sein Sohn sollte mir meine Sterbestunde vergiften, ... denn Ihr wißt nicht, was in mir vorgeht, seitdem dieser höllische Grenzjäger in unserer Provinz erschienen!... Ja! dieser Mensch, dieser Giovanni ist der würdige Sohn Ippolitos, die Frucht der gewaltsamen Entführung meiner

armen Rosina... Mein Gott! Mein Gott! Und dieser Mensch, das Kind meiner heißgeliebten Rosina, zermalmt mir die Knochen und tödtet mir den einzigen Sohn, der mir noch geblieben ist!... Herr Jesus! wache über Madalena! Wache über den armen verwaisten Anselmo!... Es gibt Augenblicke, in denen mir die Rache, die ich genommen, zum Trost gereicht, aber es gibt auch Augenblicke, in denen eine innere Stimme... — „Höre diese Stimme, Großvater!“ rief Madalena, „es ist der Himmel, der zu Deinem Herzen spricht. Vergib Deinem Feinde in dieser letzten Stunde, und Gott wird barmherzig sein und Dir auch vergeben.“ — „Das sind die Worte eines Engels, mein Vater,“ sprach Luigi, „verachte sie nicht. Die, welche hier zurückbleiben, dürfen auf Rache denken, aber die, welche von hinnen gehen, müssen vergeben.“ — „Auf Rache denken?“ frug Anselmo, „ist denn das Werk der Rache noch nicht erfüllt? Ist denn die Rache durch den Tod des unglücklichen Douanier nicht zur Genüge gesät-

tigt? War denn dieser Tod nicht grausam genug, um tausend Verbrechen vergessen zu lassen, um als Lösegeld für tausend Leben zu gelten?" — „Anselmo!“ sagte unter Stöhnen der Greis, „Anselmo! schweige! Du sprichst wie meine Gewissensbisse!“ — „Gott hat also Dein Herz gerührt?“ sagte Madalena mit sanfter Stimme. „Der Herr hat also einen Blick des Erbarmens auf Dich geworfen, und läßt Dich die rettende Stimme des Gewissens vernehmen? O mein Großvater! vergiß alles Andere und denke nur noch an Gott, vor dem Du so bald schon erscheinen sollst!“ — „Bitte ihn um Verzeihung für jene gräßliche Woche;“ fügte Anselmo tief ergriffen bei, „beuge Dich, Großvater, vor dem Herrn, der Dich in dem unterirdischen Gewölbe gesehen hat... — Und bringe ihm

allen Haß, alle Leidenschaften zum Opfer,“ fuhr Madalena fort, „denn schon öffnen sich die Pforten der Ewigkeit vor Dir, mein Großvater!“ — „Mein Vater! Mein Vater!“ stammelte Luigi auf seinem Schmerzenslager. — „Gott des Erbarmens!“ rief jetzt der Greis in Thränen ausbrechend, „können mir 25 Jahre voll Schmerzen Deine Gnade verdienen? O Herr! wie söhnst Du mich mit all' dem Kummer meines Lebens aus, daß Du mir zwei Engel des Himmels an mein Sterbelager sendest, die mich zu Dir zurückführen! Dank, dank Dir, mein Gott, vergib mir, wie ich Giovanni vergebe!“ — Ein Schrei der Freude entfuhr den Lippen der drei Umstehenden, denn dieses Wort ihres geliebten Vaters schickte ihm in ihren Augen das ewige Heil. „Madalena!“ sagte Pietro weiter, „hilf mir beten,



Die Cathedrale von Malaga.

mein armer Kopf verwirrt sich.“ — Und Madalena betete mit ihrem Großvater, Anselmo aber und Luigi stimmten mit zum Himmel emporgehobenen Händen in dieses inbrünstige Gebet ein.

„Wasser! Wasser!“ rief Pietro.

Madalena reichte ihm solches, er trank in langen Zügen, dann fiel er auf seine Matratze zurück und sprach mit schwacher Stimme: „Ich segne Euch, meine Kinder!“

Anselmo ergriff die Hand seines Großvaters und führte sie an seine Lippen. Die Hand, die er ergriffen, war kalt; Pietro hatte seinen letzten Seufzer ausgehaucht.

(Fortsetzung folgt.)

Malaga.

Malaga, im Königreich Granada, ist eine beträchtliche und sehr handelsreiche Stadt, am mittelländischen Meere in einer tiefen Bucht gelegen. Döstlich und nördlich schützen sie hohe Berge, deren Gipfel bisweilen mit Schnee bedeckt sind, während an ihren Seiten Oliven, Mandeln, Orangen, Citronen und Trauben wachsen. Malaga muß unter den Römern sehr bedeutend gewesen sein, wovon die zahlreichen Ueberreste aus jenen Zeiten zeugen. Ferdinand der Katholische nahm 1487 die Stadt den Mauren nach langem Widerstande ab. Ihre Eroberung bereitete die von Granada vor.

Die Straßen von Malaga sind gerade, schlecht gepflastert, und häufig holperig, die Plätze klein und armselig. Der große Platz (plaza mayor) verdient diesen

Namen nicht; der marmorne Brunnen, welcher ihn schmückt, ist indeß sehr schön. Er ist ein Geschenk der Republik Genua an Karl I. Die Stadt umgibt eine doppelte Mauer, welche ein Schloß beherrscht, das die Mauren auf einem Felsen errichtet. Sein Hafen ist durch zwei schöne Dämme geschützt, deren einer 400 Fuß ins Meer hinausreicht, und besitzt einen Leuchtturm. Dieser Hafen ist einer der größten und sichersten des ganzen mittelländischen Meeres; er kann 19 Linienfahrtschiffe und 400 Kauffahrtschiffe aufnehmen; aber das Meer zieht sich immer weiter zurück und es ist zu befürchten, daß Malaga eines Tages seines Hafens beraubt sein wird.

Die Alameda (Promenade) in der Nähe des Hafens, welche mit schönen Gebäuden umgeben ist, schmücken Statuen und ein Springbrunnen. Eine schöne Wasserleitung versetzt die Stadt mit Wasser: ein Bürger der Stadt, Molina, ließ sie auf seine Kosten einrichten. Die meisten maurischen Gebäude sind durch moderne ersetzt. Der bischöfliche Palast ist ein großes Gebäude in bestem Geschmack, und die Kathedrale ein herrliches Werk der Baukunst, wenn auch in einem Mischlingsstyl: das Innere ist dreischiffig mit corinthischen Säulen und prachtvoll decorirt.

In der Umgegend von Malaga steht man eine große Masse von Landhäusern, reizenden Gärten und Vergnügungsorten.

Der Künstler.

(Schluß.)

Eine Lampe in einer Nische beleuchtete den unheimlichen Ort und warf ihren Schein auf den Mann, der am Fuß der Treppe stand. Es war Jacob. Er zog den Stein wieder über die Oeffnung, als sie herabgekommen, und sagte: „Er schläft. Ich wollt' ihn nicht wecken, da wir noch zwei Stunden haben.“ Sophie gab ihm die Hand. „Du glaubst also, daß es diesmal glücken werde?“ — „Ja, ich hoffe es. Die Schwierigkeit ist bloß die, in meinem Boot den Fluß hinabzukommen. Eine halbe Meile von hier liegt ein größeres Fahrzeug, mit welchem er so zeitig jenseits von Randers sein wird, daß Niemand es merkt. Drunten bei Udbyhøi wartet die Nacht schon seit drei Tagen, und kann sogleich nach Steitin unter Segel gehen. Der Wind ist gut; Alles wird mit Gottes Hilfe gelingen. In diesem Seemannsanzug ist der Oberst vollkommen unkenntlich.“ — „Für mich selbst habe ich bereits gesorgt,“ sagte Sophie, und zeigte ihre vollständige Verkleidung. — „Ihr bleibt also bei Eurem Vorsatz; bedenkt den langen Weg, die Gefahren. Ich dachte selbst daran, nach Udbyhøi mit hinabzugehen, aber es läßt sich nicht machen. Ich muß hier bleiben und Schule halten. Meine Abwesenheit würde Verdacht erregen.“ — „Du hast bereits genug für uns gethan, und ich kann Dir nichts bieten, als die Gabe der Armen, meinen innigsten Dank.“ — „Wir scheiden nicht, wenn Ihr auch fortreiset.“ — „Nein, Du hast Recht,“ sagte sie, und gab ihm die Hand. „Wir scheiden nie, Jacob, denn so weit wir auch gehen, Du wirst in unsern Gedanken ewig nahe bleiben.“ — „Ich war nur so wenig zu thun im Stande, und dieses Wenige hat geringeren Werth, als Ihr vermuthet.“ — „Sage das nicht, Du suchst Deinen eigenen Werth immer zu verkleinern, aber zum Glück kenne ich Dich besser.“ — „Ihr?“ wiederholte er mißtrauisch. — „Ja, besser, als Du Dich selber

kennst, ich habe nie eine edlere Natur gekannt.“ Jacob strahlte vor Freude. „Und wenn ich um einen Beweis dieser Huld bäte?“ — „Einen Beweis?“ unterbrach ihn Sophie rasch, und die Blässe in ihrem Gesichte wechselte mit einer tiefen Röthe. „Ich will Dir einen Beweis geben.“ Mit diesen Worten reichte sie Jacob einen geschlossenen Brief und fügte hinzu: „Wißt Du diesen Brief an seine Adresse besorgen?“ Jacob las: „An Generalleutnant Johann Rangau, Herr auf Rosenwald.“ „Rangau!“ wiederholte er fragend. „Ja,“ antwortete sie, ohne die Augen aufzuschlagen. „Ich darf es keinem Andern als Dir anvertrauen. Seit zwei Jahren ist Johann Rangau mein Verlobter und Du bist der Einzige, der dies Geheimniß mit mir theilt.“ Indem sie dies sagte, verließ sie das Gewölbe und zog die Thüre zu, nachdem sie in das Zimmer des Obersten getreten war. — Es wäre unmöglich, die Wirkung zu schildern, die diese Worte auf Jacob machten. Er blieb wie vom Blitze gerührt stehen. In einem Augenblick seiner Hoffnung beraubt, die er so lange mit aller Liebe gehegt, fand er keinen Ruhepunkt mehr für seinen Schmerz. Während dieser Kampf im Gewölbe vorging, stille, lautlos und ohne Zeugen, brach das Tageslicht über die Ruine herein. Jacob achtete nicht darauf; er stand mit gekreuzten Armen an die Mauer gelehnt und taub für Alles da, was um ihn her vorging. Er erwachte erst, als eine sanfte Stimme seinen Namen aussprach. Kurz darauf erkannte man aus heftigen und dumpfen Schlägen an die Mauer, daß Daniel Friis wieder versuchte, sich einen Weg in das Gewölbe hinab zu bahnen. Jacob löschte die Lampe. Aber es war zu spät. Daniel hatte durch eine Mauerritze das Licht scheinen sehen. Die Oeffnung wurde immer größer, Kalk und Steinstücke fielen in den Keller. Jacob sah sich nach Hülfe um, fand aber keine. Man hörte deutlich das triumphirende Lachen Daniels. Mehrmals sah man Sophiens blaßes Antlitz an der nächsten Thüre. Sie wagte nicht ein Wort zu sprechen; sie begriff mit dem Instincte einer Frau, wie wenig Recht sie hatte, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen; nur ihr bittender und demüthiger Blick sprach. Er fühlte einen schmerzlichen Trost darin, sie die Leiden theilen zu sehen, deren Ursache sie gewesen; aber dieser Gedanke fand keine Stütze bei ihm, seine edlere Natur siegte. — Indessen arbeiteten die Verfolger oben eifrig fort. Madfan suchte den Ort auf, wo sein Sohn am vorhergehenden Abend verschwunden war. Nachdem er mehrmals die Spur verloren, fand er endlich einen dunkelrothen Fleck im Schnee; es war das Blut des Sohnes, das der Vater vergossen. Der alte Mann stieß einen herzzerreißenden Schrei aus. Den Blutstropfen folgend, kam er zuletzt in den Thurm, vor welchem Daniel Friis arbeitete. Auf der obersten Stufe fand man wieder einen Tropfen Blut. Madfan suchte weiter, er näherte sich von seiner Seite so sicher als Daniel. Er fand den Schieferstein, der diesen Morgen die Oeffnung weniger sorgfältig schloß, als gewöhnlich. Der Eingang war dadurch so gut wie entdeckt.

Madfan gab sein Glück durch keinen Jubel zu erkennen; er arbeitete in diesem Augenblick nicht für denselben Zweck, wie der Abenteurer. Rasch schob er den Stein zur Seite und stierte in das Loch hinab. Die Treppe war weggenommen, aber Madfan schwang sich mit großer Gewandtheit hinab. Die Lampe brannte nicht mehr; ein schwacher Schimmer des grauenben Tages drang in die Tiefe. Der Künstler sah einen Mann auf jener Bank sitzen,

unbeweglich und so in Gedanken vertieft, daß er nicht einmal sein Kommen bemerkt zu haben schien. Er stieg, stieß einen Schrei aus, eilte ihm entgegen und schlang seine Arme um seinen Hals. „Mein Sohn,“ flüsterte er mit einer Stimme, die von der Aufregung der letzten Stunden zitterte. „Du machst also gemeinschaftliche Sache mit unsern Feinden?“ — „Sollte ich nicht dasselbe Recht haben, meine Freunde zu verteidigen, wie Du, Deine Feinde zu verfolgen?“ antwortete Jacob mit bewegter Stimme. — „Wo ist er?“ — „Dort. Du kannst ihn in diesem Augenblick schlafend verrathen.“ Madfan hatte wieder etwas von der früheren Herrschaft über sich gewonnen, als er Jacob gerettet sah. Der Rüstler ging auf die kleine Thüre zu. Jacob trat ihm in den Weg. „Warte ein wenig!“ sagte er rasch; „er ist nicht allein, seine Tochter Fräulein Sophie ist bei ihm.“ — „Seine Tochter?“ wiederholte Madfan, indem eine Ahnung von Jacobs Gefühlen ihn durchzuckte. „Weshalb sollte ich zögern? Ich möchte doch ein Wort mit diesem Herrn reden, dessen Geschlecht dem meinen Kummer und Schande hinterlassen.“ — „Wie wird die Ehre werden, die Du Deinem Geschlechte hinterlässest,“ antwortete der Sohn, „Du, mein Vater, der Du einen wehrlosen Mann ermordest.“ — „Nein, der sich rächt.“ — „Ach, Du rächest Dich nicht, denn Kai Lykke zu verrathen, kann keine Sühne sein. Du trittst bloß nieder, was das Schicksal bereits gebeugt.“ — „Schweige still, Jacob, Du weißt nicht, was Du sagst.“ Mit diesen Worten wollte Madfan an Jacob vorüber, aber dieser streckte ihm die Arme entgegen und rief: „Schone ihn, ich bitte Dich, um Deinetwillen, um seiner Tochter willen, die meine Mutter in ihrer Todesstunde gesegnet.“ Bei dieser Bewegung fiel Jacobs Wams zurück und Madfan entdeckte Blut an seinem Hemde. „Unglücklicher, Du bist verwundet,“ rief er. — „Das bedeutet nichts. Die Kugel streifte bloß meinen Arm. Nicht wahr, mein Vater, Du schonst sie, die an Allem unschuldig.“ — „Was geht sie Dich an, daß Du so viel um ihre Willen wagst?“ — Du schweigst, antworte mir, — Du liebst sie also?“ — „Ja, ich liebe sie,“ flüsterte Jacob. Madfan stand einige Augenblicke stumm da. Dann sagte er, als ob er mit sich selbst spräche: „Ueberall verfolgt mich das Unglück. Ich wollte meinen Feind morden, und finde meinen Sohn; die Alten hassen sich, — die Kinder lieben sich. — Nun wohl, ich will hier bleiben, da Du mich darum bittest, aber mehr darfst Du nicht verlangen. Ich brauche die Thüre nicht selbst zu öffnen, denn da kommt sein schlimmster Feind.“

Noch während Madfan sprach, drang ein klarer Lichtstrahl in das Gemach, Staub, Kalk und Mauerstücke rollten herab. Der Körper von Daniel Friis zeigte sich in der Oeffnung. Zwei Dragoner folgten ihm, der letzte war mit einem Lichte versehen. Als Jacob Licht von der Oeffnung herabscheinen sah, sprang er hin zur Wand und öffnete die größte der Thüren, wodurch die kleinere Thüre, die neben der ersten war, verschwand. Madfan sah Alles, er begriff die Absicht des Sohnes, und wandte sich gegen Daniel um, der, roth vor Anstrengung und halb unkenntlich von Erde und Kalkstaub, einen Schrei der Verwunderung ausstieß. Des Rüstlers Gegenwart raubte ihm die Hälfte seines Triumphes. — „Wie bist Du herabgekommen, Schulmeister, und Jacob, Dein Sohn auch? Was bedeutet das?“ Madfan zeigte nach der Oeffnung und antwortete: „Wir fanden diesen Zugang, gerade als Ihr durch das Deckengewölbe brachtet.“ — „Und der

Oberst, wo ist er?“ Madfan schien mit sich selbst zu kämpfen. Die fürchterlichste Angst prägte sich in seinem Gesicht aus. Jacob küßte unbemerkt des Vaters Hand. Da hob der alte Mann den Kopf, der Kampf in seinem Innern schien zu Ende, er lächelte Jacob zu und legte seine Hand auf seine Schulter. „Wo ist der Oberst?“ wiederholte Daniel heftig. — „Ich weiß es nicht,“ antwortete Madfan. — „Du weißt es nicht, — wir sollten ihn wieder verfehlt haben?“ — „Sucht selbst in dem Gewölbe nach,“ sagte Jacob. Daniel befahl den Dragonern, ihm zu folgen. Als der letzte Laut ihrer Schritte verschwunden war, schloß Jacob hinter ihnen und schob den Riegel vor. Dann öffnete er die Thüre zu dem Schlupfwinkel des Obersten. „Ich will vollenden, was ich begonnen,“ sagte Jacob zu seinem Vater. Madfan sah mit dem Ausdruck der Zufriedenheit seinem Sohne nach, und sagte bei sich: „Es ist vielleicht so auch besser. — Laßt sie einander lieben, so werden sie süßnen, was der Vater verbrach.“

Man hörte ab und zu den gedämpften Lärm von Daniel und seinen Leuten, welche durch die Gewölbe wanderten. In Oberst Lykke's Gemach war es indessen ganz still. Es verfloss einige Zeit, Madfan achtete nicht darauf, er erwachte erst aus seinen Träumereien, als er Jacob zurückkommen sah. Das Gesicht des jungen Mannes war blaß, seine Lippen zitterten. Madfan stieg. „Was fehlt Dir, mein Sohn?“ — „Mir fehlt nichts; im Gegentheil, ich danke Gott, daß er mich endlich das Ziel erreichen ließ, nach dem ich so lange getrachtet.“ — Madfan ging nach der Thüre; er fand das Gewölbe leer. Am Fenster bezeichnete eine Oeffnung nach dem Gudenaa hinaus den Weg, auf dem der Geächtete den Ort verlassen. „In diesem Augenblick fährt Kai Lykke und seine Tochter den Gudenaa hinab. Gott wollte, daß wir Zwei Böses mit Gutem vergelten.“ — „Seine Tochter!“ wiederholte der Rüstler erstaunt. „Wußte sie denn nicht, daß Du sie liebtest?“ — „Nein!“ antwortete Jacob, „ich wollte nicht, daß sie glaube, ich verlange ihre Liebe als Lohn für meine Dienste. — Ich liebte sie,“ flüsterte er, und legte seinen Kopf auf Madfans Schulter, eine heftige Bewegung zu verbergen, „aber sie liebte mich nicht. Der Oberst ist gerettet, seine Tochter folgte ihm und wir sehen uns nie wieder.“ Kurz darauf kehrte Daniel Friis mit seinen Dragonern zurück. Er fand die eiserne Thüre offen und den Rüstler mit seinem Sohne stumm dastehen. „Wir sind wieder getäuscht,“ rief er Madfan zu, „und diesmal schlimmer als je; meine kleine Wassermühle ist zum Teufel. Was sagst Du, Madfan?“ — „Ich stehe gerade und denke darüber nach,“ antwortete der Rüstler.

Daniel Friis wandte sich entrüstet von ihm ab. Am nächsten Morgen verließ er die Gegend, und kehrte nicht wieder zurück.

Die Zeit verfloss. Jacob erhielt seines Vaters Amt, und ging in Veiersløv von Haus zu Haus, um die Bauernkinder zu unterrichten. Wenn ein Fremder über seine leidenden und düstern Züge und die Todesblässe seines Gesichtes fragte, flüsterte man sich zu:

„Er war mit, als sie den Geist in den Ruinen von Hlensborg beschwörten. Die Bleiche hat ihn angesehen. Ein solcher Mensch kann nicht lange leben.“

Diese Prophezeiung ging in Erfüllung.

Dänische Sprichwörter.

So lange ich mein Geheimniß bewahre, ist es mein Gefangener, sobald ich es ausspreche, bin ich gefangen.

— Wo Gold und Silber das Herz bewohnen, stehen Glaube, Liebe, Hoffnung beständig vor der Thüre.

— Die schlimmen Gedanken suchen immer die Thüre zu öffnen. Schließt rasch ab, sobald sie draußen sind.

— Die Schnecke hat Furcht vor boshaften Nachbarn: deshalb trägt sie ihr Haus mit sich.

— Das Geld des Herrn ist oft besser im Beutel seiner Leute, als in seiner eigenen Kasse.

Ein chinesisches Haus.

Das chinesische Volk ist nicht mehr von jenem undurchdringlichen Geheimniß umgeben, das es auf ewig von den andern Völkern scheiden zu sollen schien. Namentlich seit den letzten dreißig Jahren hat Europa große Breschen in die große Mauer gebrochen und profane Blicke dringen heute von mehr als einer Seite in das himmlische Reich. Wir entnehmen dem Werke „Sieben Jahre in China von Dobel“ folgende Skizze eines chinesischen Hauses: „Die Wohnungen der reichen Chinesen bestehen aus einer großen Anzahl geräumiger Zimmer, welche durch große Fenster hell erleuchtet sind. Sie liegen inmitten von großen und schönen,



Inneres eines Mandarinenhauses in Peking.

mit unendlicher Kunst geschmückten Gärten. Das Terrain ist uneben und Cascaden, Kioske, Brücken, Fußpfade aller Art bringen große Abwechslung in diese Gärten. Unter den Mitteln, welche die Chinesen anwenden, um den Spaziergänger über den Raum zu täuschen, den er durchmisst, stehen die gewundenen Pfade, die sich tausendfach durcheinander schlängeln, oben an. Ein anderes Mittel sind die Labyrinth, welche von Asten aller Art so künstlich gebildet werden, daß es oft schwer ist, sich ohne Führer heraus zu finden. — Die Häuser haben gewöhnlich nur ein Parterre, in welchem die Fremden empfangen werden, und einen

ersten Stock, den die Frauen beinahe ausschließlich einnehmen. Das erste Zimmer im Parterre ist der Empfangssaal, in dem sich der Hausaltar befindet, auf welchem Wohlgerüche brennen. Die übrigen Zimmer der Parterres sind nur mit Canapés und Leuchterstühlen möblirt, Lampen jedoch von Horn, Gaze oder Papier hängen in großer Zahl vom Plafond herab, und die sorgfältig gefirnisten Wände sind mit Gemälden oder moralischen Sentenzen geschmückt. Im größten Saale werden die Gastmähler abgehalten, die wir früher (1855 S. 201) beschrieben. In ein Zimmer des ersten Stockes führt uns unser Bild ein.